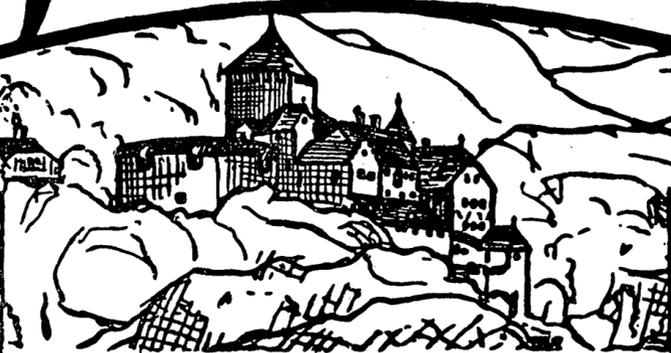


Baduz, Dienstag, 3. Oktober 1933 / 67. Jahrgang / Nr. 116

Ercheint wöchentlich dreimal Dienstag, Donnerstag, Samstag

Liechtensteiner Volksblatt



Organ für amtliche Kundmachungen

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2988) Österreich (Postfach-Ronto D 111,699) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamen Inland 10 Cts. 20 Cts. 20 Cts. Angrenz. Rheintal (Sargans u. Serrin) 15 Cts. 20 Cts. 20 Cts. Uebrig. Schweiz 18 Cts. 25 Cts. 25 Cts. Ausland 20 Cts. 35 Cts. 35 Cts. Inseratenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43. Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G. St. Gallen, Tel. Nr. 3530; und übrige Filialen.

Klerus und liechtensteinische Politik.

Leider müssen wir uns mit diesem Thema abermals befassen, weil die Liechtensteiner Nachrichten nahezu in jeder Nummer auf diese Frage zurückkommen. Es liegt uns ferne, mit den Nachrichten herumzustreiten über eine Frage, in der sie in ihrer bekannten Einstellung nie recht geben werden. Aber eine Frage sei uns vorgängig unserer weiteren Ausführungen doch gestattet. Warum befassen sich die Nachrichten ständig mit diesem Thema? Ist es ihnen so ernst um die Tätigkeit unserer hochwürdigen Geistlichkeit, ist ihnen angst, daß unser religiöses Leben Einbuße erleiden könnte? Das Bestreben, solche Dinge in der Meinung hintanhalten zu müssen, wäre gewiß lobenswert. Wer aber die Nachrichten kennt, wer sie liest, und wer weiß, wie sie mit religiösen Dingen sich sonst nie oder wenigstens äußerst selten beschäftigten, wer ferner weiß, daß sie schon je und je beste geistliche Kräfte, die nach ihrer Meinung ein Wort zu viel gesprochen haben, bekämpften, begeisterten und sogar beschimpften, dem ist ohne weiteres klar, daß der Zweck des Kampfes der Nachrichten nicht auf der ernsten, religiösen Seite liegt. Wir wissen ferner, daß der Kampf der Nachrichten nicht im Interesse einer guten Staatsführung liegen kann, weil alle unsere geistlichen Herren, die bisher sich in dieser Hinsicht betätigten, nur Gutes geschaffen haben. Freilich mußten sie der Wahrheit zur Ehre verhelfen und konnten nicht anders, als empfindsame Stellen einer in ihrer Einstellung und Tätigkeit völlig außer dem Staatswohl stehenden polit. oppositionellen Tätigkeit zu treffen. Wir erinnern daran, wie die Opposition einst einen Geistlichen aus dem Landtag hinausgewaschen hat, wie sie überhaupt mit manchmal gewiß nicht sauberen Wasser alles aus dem festen Mosaik der früheren ersten Auffassung in der Staatsführung zu bröckeln suchte, bis nur mehr eine Meinung galt, die schließlich dem Lande beinahe zum Untergang verholfen hätte, oder wenigstens Berge von Schulden auf unsere und unserer Kinder Häupter häufte. Bitte, sagen Sie, es sei nicht wahr! Die Aera, die im Jahre 1928 jammervoll zusammenbrach, sie wurde systematisch gezeichnet, die Intelligenz wurde mit bestaunenswerter Schwungkraft aus dem parlamentarischen Betriebe und aus Verwaltungskreisen ferngehalten, um dem

Geiste Wasser-Beck jene Ellbogenfreiheit zu lassen, deren ihre Tätigkeit bedurft. Es ist derselbe Geist, der einstens gegen jede Einwände einsichtiger Männer sich stellte, heute um nichts geschmälert worden, denn wir haben in all den Jahren unnützer Opposition wenig erfahren können, daß sich dieser Geist, der immer in den Nachrichten wirksam erscheint, eingefügt hätte in die große Staatsführung der letzten Jahre.

Von beispielloser Kurzsichtigkeit spricht die Anführung von Zitaten aus dem Munde hoher kirchlicher Behörden, die unter ganz anderen Verhältnissen gefallen sind. Wenn von einem besonderen Interesse die Bescheide des Papstes in der Frage Kirche und Parteien in Mexiko hervorgehoben werden, wissen wir überhaupt genug. Wir wissen, welchen Gefahren die katholische Kirche in jenem Lande ausgesetzt war, wie dort Kämpfe tobten haben um das ureigenste Recht religiöser Betätigung der Katholiken. Wenn dort, um den Gläubigen unter dem Terror ein einigermaßen erträgliches Leben zu schaffen, mit oberkirchlicher Klugheit in äußerst bedrängter Lage unserer Religion das Wort gesprochen wird, daß sich die Bischöfe und Priester keinen Parteien anschließen sollen, so sagt uns dies für unsere Verhältnisse gar nichts. Wir leben unter hundertprozentig anderen Voraussetzungen, möchten dem Klerus jene polit. Freiheit gönnen, die ihm nach Recht gebührt. Es verträgt sich mit dem demokratischen Gedanken sehr, sehr schlecht, den Geistlichen gewaltsam aus der politischen Arena stäuben zu wollen. Es ist umso betrüblicher, wenn man ähnliche Versuche mit persönlichem Erfolg, aber mit großen Verlustziffern in der Kassabildung des Staates quittierte. Immer und immer wieder wurden von dieser Art der Presse Argumente ins Feld geführt, die einer gewissen Zugkraft für den Augenblick nicht entbehrten, die sich aber stets als unhaltbar erwiesen haben. Neben einem Zitat aus den mexikanischen Kämpfen finden wir in den Nachrichten solche von kirchlichen Obern aus andern Kulturkämpferischen Staaten. Immer daselbe Spiel: man zieht die Beispiele an den Haaren herbei, während man das Eigene und Bodenständige übersehen, über die Notwendigkeiten hier wegschreitet, um einer politischen Leidenschaft zu frönen. Unser Gedächtnis und das des Liechtensteiner Volkes reicht nämlich weiter zurück, es ist uns darum zu tun, rechte Männer in der Führung des Staates zu besitzen, seien sie welchen Standes immer. Noch mehr, die Nachrichten müßten als Bürger ei-

nes rein katholischen Landes mit uns stolz sein, einen mit der nötigen Eignung ausgestatteten Priester in der Führung des Staates zu sehen, es sei dann S. S. Pfarrer Frommelt oder ein anderer. Aber hier finden wir mit dem Wesen der Nachrichten untrennbar verknüpft ihre Einstellung gegenüber der Geistlichkeit und die mangelnde Subordination unter das Staatsinteresse. Wenn wir nach unsern christlichen Grundsätzen leben wollen und nach dem Satze des Meisters: Gott, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben wollen, so haben wir wohl materiell zu unterscheiden, kulturell und religiös gibt es nur ein Ziel, dem wir alle zustreben sollen.

Und nun noch eine Frage: gibt es in unserm Liechtenstein Parteien, oder gibt es nur eine größere Gruppe von ernsthaften Leuten, die sich für eine richtige Staatsführung einsetzt, während eine andere, bedeutend kleinere Gruppe aus selbstsüchtigen Motiven heraus die andere Gruppe bekämpft? Meinungsverschiedenheiten werden immer und überall sein, aber über dem großen Ziele der Sauberkeit in der Staatsführung, durchdrungen v. christlichen Grundsätzen, in sittlichen und religiösen Fragen haben wir eins zu sein, wollen wir Anspruch erheben auf Sauberkeit in unserer Regierung. So müßten wir eigentlich in Liechtenstein eins sein, ein Volk von Brüdern, das in seinen katholischen Grundsätzen und in den seelischen Traditionen unserer Väter in einer politischen Aera alle vereinigt und auch einen Priester in der politischen Tätigkeit vertragen kann. Ist dem nicht so, meine Herren um die Nachrichten?

Fürstentum Liechtenstein

Von der Alpenvereinstagung. Die ausländische und im besonderen die reichsdeutsche und österreichische Presse ist voll des Lobes über den Verlauf der Alpenvereinstagung in Vaduz. Wir sind überzeugt, daß diese Veranstaltung wesentlich dazu beigetragen hat, Unklarheiten und Verschrobenheiten über liechtensteinische Verhältnisse ins richtige Licht zu bringen. Herr von Klebsberg, der neue Vorsitzende des Vereins, schrieb der fürstlichen Regierung folgendes: Wir dürfen Ihnen mitteilen, daß alle Teilnehmer ausnahmslos voll des Lobes und der freudigen Anerkennung über die uns bereitete Aufnahme im herrlichen Liechtenstein sind,

und daß nicht zuletzt durch diese Umstände gerade diese Hauptversammlung zu einer besonders denkwürdigen geworden ist. Wir bitten Sie daher, unseren Dank der liebenswürdigen Bevölkerung des Fürstentums Liechtenstein zum Ausdruck bringen zu lassen.

Besprechungen mit deutschen Vertretern: Wie wir vernehmen, finden im Laufe dieser Woche noch Besprechungen mit Vertretern der deutschen Reichsregierung statt, in welchen die liechtenstein. Vertreter Aufklärungen über die in der deutschen Presse unserem Lande gemachten Vorwürfe geben werden. Wir hoffen, daß auch diese Aussprache beitragen wird zu den guten Beziehungen unseres Landes dem großen Nachbar jenseits des Schwäbischen Meeres.

Landtagsführung. In der nächsten Zeit findet eine Landtagsführung statt, an welcher auch über die im kommenden Winter vorzunehmenden Bauten Beschluß gefaßt werden soll. Die Arbeitslosigkeit, die auch bei uns jetzt herrscht, würde zweifellos Arbeiter in großem Umfange erfordern, die leider durch die wirtschaftlichen Verhältnisse und die dadurch bedingene Finanzlage des Landes kaum in gewünschter Weise vorgenommen werden könnten. Ferner wird der Landtag auch Neuwahlen in den Verwaltungsrat der Sparkassa und Ersatzwahlen in den Landeschulrat vornehmen müssen.

Die Frage der Exportprämien für Vieh, die sich praktisch scheinbar sehr gut auswirken und eine Behebung mit sich gebracht haben, werden ebenfalls endgültig behandelt werden. Auf der Tagesordnung wird ferner stehen, ein Normallohnentarif für Betreibungen, in welchem die bisherigen Ansätze neu geregelt und um ein Bedeutendes gekürzt werden.

Die Pfarrinstallation in Triesen. Dieser Tag erfüllte alle an dem schönen Herbsttag am 1. Oktober mit Festfreude. Nicht nur strömte alles einheimische Volk zum Pfarrhause, von wo der neue S. S. Karl Kiefer feierlich zur Kirche abgeholt, nein, auch aus seinem bisherigen Wirkungskreise von Glarus kam ein ansehnliches Grüppchen von Kirchenräten, Mitglieder vom Gefellenverein und dem Arbeiterverein, um der schönen Installation beizuwohnen. Denn alle hatten ihn lieb gewonnen in den 7 Jahren, in welchen er am Glarnerisch arbeiten konnte. Fleißige Hände hatten die Kirche glänzend geschmückt und beim Gottesdienst gab der Kirchenchor tadellose Proben seiner eifrigen Vorbereitung.

Feuilleton Ragna Svendburg.

Der Wagen kam. Wieder begann die gleiche Jagd um einen Platz, und beinahe wäre es geschehen, daß Ragna nebst ihrem Begleiter wieder zurückgeblieben wäre, wenn nicht der Schaffner ihnen zuvorkommend die Tür der kleinen Gepäckabteilung geöffnet hätte, wo sie ganz allein waren. Die Aussicht war da unbeschrankt, nur der Führer des Wagens, der vor ihnen stand, hemmte sie zuweilen. Ragna war es, als sie so mit dem fremden Manne an ihrer Seite langsam hinauffuhr, über grüne Matten und üppigen Wald, hinauf zur Höhe, zu den gewaltigen Schneeregionen, die so wundervoll und glänzend wie ein schimmernder Traum vor ihr lagen, als flögen sie geradewegs in den Himmel hinein. Wer war der Mann, der eigen so eigenen Zauber auf sie ausübte, von dem sie nichts kannte, als seine so... Persönlichkeit, die namentlich Jergen mußte und den... mit Ihren Angehörigen wie sich selbst? „Warum nicht... goldenen Augen von mir, mein Fräulein?“ sagte der Fremde

leise und sah sie mit fast schmerzlichem Lächeln an. „Gönnen Sie doch einem Einamen einen Sonnenblick. Sehen Sie, wenn dieser Tag sinkt, dann ist die Sonne aus meinem Leben geschwunden, und es wird dunkle Nacht um mich sein. Also lächeln Sie, lächeln Sie mir Sonne ins Herz.“ Etwas wie Unwillen stieg in Ragna empor. Trotz der eigentümlichen Macht, welche die Gelegenheit des Unbekannten auf sie ausübte, verlor sie doch keinen Augenblick das Gefühl für das eigentümlich Unpassende in seinem Benehmen und sie sagte, das keine Köpfechen mit ernster Würde aufstichtend: „Sie nützen das Vertrauen, das man Ihnen, durch die Verhältnisse bedingt, schenkte, schlecht aus, mein Herr.“ „Das heißt also, gnädiges Fräulein, ich verdien es nicht?“ „Nein!“ gab sie kurz zurück. „Sie mögen recht haben,“ entgegnete er langsam und ein fast dämonisch finsterner Zug legte sich einem Augenblick um seinen Mund. „Aber was tut's, ich will mich nicht besser machen, als ich bin, und geduldißig das tragen, was Sie über mich verhängen, nur lassen Sie mich heute an Ihrer Seite, lassen Sie mich in Ihren Augen die Sonne sehen.“

„Mein Herr!“ sagte Ragna laut, daß der Wagenführer sich erschreckt umfah. „Fürchten Sie nicht, mein Fräulein, daß ich Ihnen lästig fallen will, ich möchte nur einmal einem Menschen sagen, wie ich empfinde, nur einmal dem Glücke nahe sein, das mir ewig fern bleiben wird und muß.“ „Und warum wollen Sie mir, der Fremden, die Sie nicht kennen, die Sie nie gesehen, Ihr Inneres enthüllen? Haben Sie keine Freunde, keine Verwandten?“ „Warum quälen Sie mich denn?“ sagte er, mit leuchtenden Blicken Ragna umfassend. „Warum wühlen Sie in der Wunde, die mir im Herzen brennt? Ich weiß,“ fuhr er fort, als er sah, daß Ragnas Augen sich halb mit Befremdung, halb in Scheu auf ihn hefteten, „daß Sie in diesem Augenblick glauben, es mit einem Wahnsinnigen zu tun zu haben, denn wer sollte wohl sonst die Vermessenheit haben, Ihnen beim ersten Sehen zu sagen, mit so klaren, dürren Worten, wie ich es tue, daß er Sie liebt, grenzenlos, über alles, daß er, als er sie sah, mit erstem Blick, die gefunden hatte, die er gesucht ein ganzes langes Leben hindurch. Sehen Sie mich bitte, nicht so starr an und verzeihen Sie mir, daß ich das alles hier so platt und so unvermittelt ausspreche, aber mit dieser Stunde rinnt der Tag des

Glückes für mich unwiderruflich dahin. Soll ich, da ich das weiß, das fühle, diesen Tag nicht auskosten, selbst auf die Gefahr hin, nicht verstanden und nicht erföhrt zu werden? Antworten Sie mir nicht, bitte,“ bat er mit emporgehobenen Händen, „und lassen Sie mich erst alles sagen, was ich auf dem Herzen trage und dann — dann verdammen Sie mich — wenn Sie können.“ Der Fremde schwieg einen Augenblick und sah traumverloren hinab in die Tiefe. Als Ragna auch nicht das kleinste Wort der Entgegnung fand, fuhr er leise, mit fast bebender Stimme fort: „Was ich heute empfinde, das Gefühl — ich habe es oft verlacht und verspottet — ist eine überwältigende Macht, die über mich kommt, wie eine elementare Gewalt. — Sie verstehen mich nicht,“ setzte er fast hastig wie in leiser Selbstironie hinzu, „und ich begreife das vollkommen, denn ich verstehe mich selbst nicht mehr. Ich haßte die Frauen und — verzeihen Sie — später — da lachte ich über sie. Viele sind mir auf meinem Lebenswege begegnet. Schön, jung, reich, begehrenswert. Aber ich erkannte den faulen Untergrund trotz der gleißenden Hülle und wandte mich widerwillig von ihnen ab. In meinen Träumen sah ich oft ein Frauenbild, stolz, kühl, unnah-